

LESEPROBE
Cordula Hamann: Glasgesichter

Originalausgabe
*Copyright © 2014 by MIRA Taschenbuch in der Harlequin Enterprises GmbH,
Hamburg*

Band 25787

1. KAPITEL

Marlies von Graefen war in Eile, denn wieder einmal war es im Büro viel zu spät geworden; ausgerechnet heute, wo der seit langem vereinbarte Arzttermin anstand. Mit dem Fahrrad hastete sie durch den Feierabendverkehr der kleinen Stadt. Eine Stunde später löste sie das Rezept in der Apotheke ein, das der Arzt ihr soeben ausgestellt hatte, und erledigte im Supermarkt gegenüber eilig ein paar Einkäufe. Dann machte sie sich auf den drei Kilometer langen Heimweg, um möglichst bald ihr Versprechen einzulösen: Ihre kleine Tochter Anna liebte Schokoladenpudding und die kranke Oma, die auf sie aufpasste, konnte ihn im Moment nicht kochen. Marlies von Graefen hängte die Plastiktüte mit ihren Einkäufen über die Lenkstange und stieg auf ihr Fahrrad.

Er fuhr dicht hinter ihr. Seine Augen verfolgten die Bewegungen der Einkaufstüte, die im Rhythmus ihrer Fußtritte an den Vorderreifen schlug. Die Frau war höchstens dreißig und sie passte hierher. Anschmiegsam, wie die gepflegten Vorgärten der Einfamilienhäuser. Ihre langen braunen Locken wehten im Fahrtwind; sie hatte es offenbar eilig. Seit Tagen schon war er die Gegend abgefahren und wusste: Dort hinten begann der Wald, an dem sie vorbei musste.

Er ließ das Lenkrad los, hielt sich die Ohren zu und hörte sein Blut rauschen. Sein Herz hämmerte übereifrig. Rasch griff er wieder zum Lenkrad. Auch seine Gedanken beschleunigten sich und er sah die Frau vor sich in seinem Keller an der Wand hängen. Dieses Bild jagte noch mehr Adrenalin durch seine Blutbahnen. Dabei gab es durchaus Tage, an denen sein Kopf bilderlos war. Aber das waren wenige und dieser gehörte gewiss nicht dazu, denn das Monster hatte längst seine Arbeit begonnen. Es fraß ihn auf, bis nichts mehr von ihm übrigblieb als beherrschtes

Planen, um ans Ziel zu kommen: intelligent - der Frau und allen anderen weit überlegen.

Wenn sie nicht auf ihn aufmerksam werden sollte, musste er jetzt vorbeifahren. Nicht zu langsam, aber auch nicht zu schnell. Hinter der Kurve hielt er am Straßenrand und blickte in den Rückspiegel. Er schaltete die Scheinwerfer aus, rutschte tiefer in den Sitz und verstellte den elektrischen Seitenspiegel so, dass er sie sehen konnte, sobald sie um die Kurve bog. Sie würde denken, einer, der vielleicht dringend pinkeln musste.

Alles in ihm verlangte nach Bewegung, aber er beherrschte sich. Eine mühsam antrainierte Fähigkeit. Endlich tauchte ihr Gesicht auf, ein heller Fleck in der Dämmerung, und er spannte die Muskeln an. Seine linke Hand lag auf dem Türgriff, in seiner Rechten hielt er ein kleines Stück Leinen. Längst hatte er die dünnen OP-Handschuhe angezogen.

Nur noch wenige Meter. Eine Hitze stieg in ihm auf, die sich so angenehm anfühlte wie das letzte Ausfiebern nach einer Grippe, wenn man schon wusste, dass man das Schlimmste überstanden hat.

Ganz nah war sie jetzt. Ihr Kopf drehte sich zu ihm. Machte sie sich Gedanken, ob jemand im Wagen saß? Als sie direkt neben dem Auto fuhr, drückte er die Tür mit voller Kraft auf. Das Fahrrad kippte zur Seite. Mit ihm die Frau. Sie stürzte auf den Asphalt, lag halb unter dem Fahrrad. Die Tüte mit den Einkäufen platzte auf und Milchkarton, Äpfel und Joghurtbecher verteilten sich auf dem Boden. Die Frau schrie auf und hielt sich ihren Ellenbogen. Sie jammerte. Was er sich einfallen ließe und wie er so rücksichtslos sein könne. Aus vor Zorn funkelnden Augen sah sie ihn an. Sie glaubte wohl, er käme, um ihr aufzuhelfen und sich zu entschuldigen. Sie musste doch sehen, wie er das Leinentuch mit dem Chloroform tränkte, und würde nun auch wissen, dass er nicht der nette, leicht verträumte Nachbar von nebenan war. Es würde der Tag kommen, an dem das nicht nur diese Frau, sondern alle wussten.

Ehe sie sich von ihrem Fahrrad befreien und aufrappeln konnte, war er mit einem Satz bei ihr. Drückte ihren Oberkörper auf den Asphalt und presste ihr das Tuch auf Mund und Nase. Das Chloroform wirkte schnell und ihr Kopf sank zur Seite.

Er sah sich vorsorglich um. Alles still. Inzwischen war es vollständig dunkel. Er zerrte den Körper der Frau hinter die rechte Fahrzeugseite, wo sie vor den Blicken Vorbeifahrender geschützt war. Ihr Fahrrad trug er in den Wald hinein. Drei, vier Baumreihen. Das reichte, damit es am nächsten Morgen von der Straße her nicht in

der Sonne aufblitzen würde. Er rannte zurück; außer Atem stand er wieder auf der Straße.

Die Plastiktüte hatte ein großes Loch. Sie war nichts mehr wert. Er fluchte und war kurz davor, auf den Milchkarton daneben zu springen und auf ihr herum zu trampeln. Warum hatte sie diesen blöden Kram gekauft? Doch dann gab er sich einen Ruck und sammelte die Einkäufe vom Asphalt. Ein wenig Puddingpulver blieb zurück, aber bis zum nächsten Tag würde der Wind es fortgeweht haben.

Er überlegte nicht mehr, denn in seinem Kopf war Hass, nichts weiter als blanker Hass auf die wehrlose Frau auf den Boden vor ihm, deren Blicke um Gnade flehten und deren Mund unverständliche Worte gegen den grauen Klebestreifen presste. Sein Arm holte weit nach hinten aus. Es war nicht schwer, punktgenau ihr Herz zu treffen.

Andrea seufzte und klappte das Taschenbuch zu. Hier und jetzt rief ihr eigenes Leben. Eines schien trotzdem klar: Sie würde eine wesentliche bessere Ermittlerin abgeben als der dümmliche Kriminalkommissar ihres aktuellen Buches.

An der Haustür stoppte sie, wie von unsichtbarer Hand. Es waren an die 30 Grad und die Luft war so staubig, dass das Atmen schwerfiel. Jeden Winter musste sie sich zusammenreißen, um nicht schwermütig zu werden. Mit jeder Faser ihres Körpers sehnte sie sich dann nach Sonne und Licht, aber heute war es selbst ihr zu heiß in Berlin.

Eine viertel Stunde später schloss sie die Tür ihrer kleinen Galerie in der Gubener Straße auf. Sie ließ wegen der Hitze die Jalousien vor dem großen Schaufenster unten und schaltete stattdessen die Decken- und Bilderbeleuchtung an. Dank ihrem „Ex“, Martin, war das Lichtkonzept der Galerie so genial entworfen, dass die Sonne am Himmel zu stehen schien, selbst wenn es draußen regnerisch und grau war. Leider hatte das Geld von Oma Pötti nicht mehr für eine vernünftige Klimaanlage gereicht.

Wie ein Iglu befand sich ihr Büroraum in der Mitte des großen Ausstellungsraumes, so dass man ihn komplett umrunden konnte. Sie selbst hatte diese Idee gehabt und nicht etwa der angehende Architekt Martin, und jeden Tag aufs Neue war sie stolz darauf. Am Schreibtisch angelangt, zog sie ihre Pumps aus. Sie hasste hochhackige Schuhe und weiße Blusen, die gebügelt werden mussten.

Aber Jeans und Pulli würde sie sich in der Galerie erst leisten, wenn sie sich in der Branche einen Namen gemacht hatte. Dass dies unmittelbar bevorstand, daran hatte sie keine Zweifel.

Sie öffnete ihr Macbook und überflog prüfend den Presstext, den sie gestern Abend begonnen hatte. Er betraf die Ausstellung eines Malers, der sehr verärgert war, um nicht zu sagen stinksauer. Denn sie hatte seine Ausstellung zugunsten eines anderen Künstlers nach hinten verschoben. Dieser andere Künstler hieß Maximilian Ross und den würde sie sich unter keinen Umständen entgehen lassen.

Das Glockenspiel ihrer Ladentür ertönte. Vorsichtig schob sie mit einem Finger die Lamellen vor ihrem Büfenster auseinander und erschrak. Der Herr, der gerade ihre Galerie betrat, war weder ein potentieller Kunde noch ein Künstler. Über einem kurzärmeligen Oberhemd hing eine graugepunktete Krawatte. Viel zu schmal, um neu zu sein. Unter dem Besucherarm klemmte eine verschlissene Collegetasche, die ihr leider nur zu bekannt vorkam. Sie seufzte, schlüpfte in ihre Schuhe, strich den Rock glatt und verließ ihr Büro. Vor einem Gerichtsvollzieher davonzulaufen, wäre jetzt eher kontraproduktiv, dachte sie frustriert.

Andrea räusperte sich. »Schade, dass Sie sich nicht angekündigt haben.«

»Der Monat hat gestern begonnen und ich muss mich keineswegs anmelden. Haben Sie die vereinbarte Summe für mich? Ansonsten muss ich nämlich darauf bestehen, dass wir heute gemeinsam das Formular der Eidesstattlichen Versicherung ausfüllen.« Um seine Miene würde ihn jeder Schauspieler beneiden, der einen Blockwart der dreißiger Jahre spielen sollte.

»Zweihundert?«

Er schüttelte den Kopf. »Dreihundert. Wie immer.«

Sie ging zurück ins Büro. Allmählich tat es richtig weh und noch immer waren mehr als achthundert Euro offen. Wer hatte auch mit einer so immensen Betriebs- und Heizkostennachzahlung rechnen können? Sie war nicht in der Lage gewesen sie zu zahlen und der Vermieter hatte nicht lange gefackelt. Mahnbescheid. Vollstreckungsbescheid und dann kam der Gerichtsvollzieher. Im Gegensatz zu ihrem Vermieter hatte wenigstens der einer Ratenzahlung zugestimmt. Noch vor drei Jahren, als sie diese Räume gefunden hatte, hatte sie sich unbesiegbar gefühlt. Nach jahrelangem Unibesuch, unzähligen Jobs und der monatlichen Unterstützung der Eltern, die sie nur widerwillig angenommen hatte, war sie endlich am Ziel angekommen: eine eigene Galerie.

»Mach eine GmbH aus deiner Firma. Dann haftest du wenigstens nicht persönlich, wenn es schief geht«, hatte ihr Vater gesagt. Dass es schief gehen würde, davon war er in dem Moment überzeugt gewesen, als er diesen Rat ausgesprochen hatte. Andreas italienische Mutter hatte wie immer ihren Widerspruch hinter einem sanften Kopfschütteln versteckt, anstatt gefälligst das Klischee der stolzen und temperamentvollen Südländerin zu erfüllen. Deshalb würde sich Andrea lieber die Zunge abbeißen, als ihre Eltern um Hilfe zu bitten. Sie zählte aus ihrem Portemonnaie das Geld ab und kehrte zu ihrem unliebsamen Gast zurück.

»Wie ich die nächsten Monate überstehen soll, ist mir ein Rätsel«, stöhnte sie, als sie die Ladedür hinter ihm schloss.

Kaum hatte sie sich wieder an dem Schreibtisch gesetzt, schlug erneut die Türglocke. Der Briefträger übergab ihr drei Umschläge. Der erste bestand aus Werbung, die sie dankbar in den Papierkorb warf. Der Zweite enthielt eine Mahnung, deren Forderung sie Gott sei Dank bereits bezahlt hatte. Sie holte tief Luft. Würde ihr Vater Recht behalten? Hatte sie als junge Galeristin unter den vielen anderen dieser großen Stadt keine Chance? Ihr Vater war ein erfahrener Geschäftsmann und sie vertraute ihm in allen anderen Dingen, nur eben von Kunst hatte er absolut keine Ahnung. Er hätte mit Sicherheit auch Einspruch erhoben gegen die Ausgaben für den teuren Kaffeevollautomaten auf ihrem Wandregal. Ein Wunderwerk der Technik, von der Andrea zwar nichts verstand, die sie aber heiß und innig liebte. Wahlweise spuckte die Maschine Espresso, Latte Macchiato, Cappuccino oder Standardkaffee aus. Sie drückte den Knopf für Cappuccino.

Ja, Papa, die Zeiten, in denen du das Sagen hattest, sind vorbei. Mit geschlossenen Augen schlürfte sie den ersten Schluck und öffnete dann gutgelaunt den dritten Umschlag.

Erst traute sie ihren Augen kaum. Der nächste Gedanke war, dass es sich ebenfalls um Werbung handelte, um eine ausgefallene und witzige Werbung. Nein. Keine Witzige. Die aus einer Zeitung ausgeschnittenen und zu Sätzen zusammengeklebten Worte taten erfolgreich, was sie offenbar beabsichtigt hatten: Sie machten ihr Angst.

Sagen Sie die Ausstellung von Maximilian Ross ab oder jemand, den Sie sehr lieben, wird sterben.

Einer, der es gut mit Ihnen meint.

PS: Ihre Mutter ist eine schöne und vornehme Frau.

Andreas Herz raste. »Mama«, flüsterte sie und starrte noch immer ungläubig auf das Blatt Papier in ihren zitternden Händen. Was bedeutete das? Maximilian Ross? Was war mit ihm? Was hatte ihre Mama damit zu tun? Sie ließ sich auf den Schreibtischstuhl fallen und je länger sie überlegte, umso stärker wurde die Überzeugung, dass sich hier jemand einen schlechten Scherz mit ihr erlaubt hatte. Ihr Herzschlag beruhigte sich etwas. Der Umschlag war frankiert und trug einen gewöhnlichen Poststempel aus Berlin. Die Polizei. Ich muss damit zur Polizei gehen. Vielleicht können die ... Sie schüttelte den Kopf. Wahrscheinlich würden die Beamten sie auslachen. Sie war Galeristin, eine neunundzwanzigjährige Unternehmerin, die wie die meisten der Künstler, die sie bisher ausgestellt hatte, noch ganz am Anfang ihrer Karriere stand. Wer sollte das verhindern wollen? Nein. Es konnte nur ein übler Scherz sein.

Auch für Maximilian Ross würde es die erste Ausstellung sein. Als sie vor einigen Wochen den kleinen Artikel im „tip“ gelesen hatte, war für sie klar gewesen, dass sie sich sofort um ihn bemühen musste, um ihrer Konkurrenz zuvorzukommen. Das im Artikel abgebildete Werk zeigte ein auf Glas gemaltes Gesicht. Ein geöffneter Mund und aufgerissene Augen voller Angst. Besonders die Augen verfolgten Andrea noch immer. Unterhalb des Gesichts gab es nur noch Mosaik in leuchtend vollen Farben. »Werke, die den Blick des Betrachters fesseln und ihn bis in seine Träume verfolgen. Viele seiner mannsgroßen Bilder sehen aus wie Kirchenfenster«, hatte die Autorin des Artikels geschrieben. Ja, das war ein passender Vergleich, sowohl von der Farbkomposition als auch von der Form her, denn der obere Rand der Glasplatte war bogenförmig gerundet. Was Maximilian Ross bewog, einen so zerbrechlichen Untergrund zu wählen, hatte Andrea bisher immer noch nicht erfahren, obwohl sie ihn endlich, vor zwei Wochen, zum Vertragsschluss hatte überreden können. Der Durchbruch ihrer kleinen Galerie. Und jetzt wollte irgendein Idiot ihr diesen madigmachen?

Andrea griff zum Telefon und wählte die Nummer ihrer Eltern. Als sie die warme Stimme ihrer Mutter vernahm, atmete sie erleichtert auf. Es war alles in Ordnung. Ein böser Unsinn, mehr nicht. »Mama, ich muss Schluss machen. Wir sehen uns ja Samstag«, beendete sie das Gespräch und, fast schon wieder fröhlich, sah sie auf

die Uhr und erschrak. Himmel. In einer viertel Stunde war sie mit Ross zu einem abschließenden Gespräch verabredet. Schnell nahm sie die Skizze, die sie für die Verteilung der großen Glasplatten im Raum vorbereitet hatte. Je länger sie sich damit beschäftigte, umso mehr verschwand die lähmende Unsicherheit. Die Vorstellung, wie seine Werke ihre Galerie ausfüllen würden, wirkte wie ein Blasebalg, der aus einer Glut kleine Flammen werden ließ, und gleichzeitig die Beunruhigung wegen des merkwürdigen Briefes davonpustete. Bereits am Vortage hatte sie mit einer Firma das Konzept für Lichtwände aus Spannstoffen erörtert, mit denen sie die Galeriewände auskleiden wollte. Das großflächige indirekte Licht würde das i-Tüpfelchen für die Wirkung der Glasbilder sein.

Als Maximilian Ross die Galerie betrat, holte Andrea die Erinnerung an den Brief schlagartig wieder ein. Sah so ein Mann aus, der irgendjemandem so viel Angst oder Ärger machen konnte, dass dieser Jemand Drohbriefe schrieb? Sicher, seine Werke waren ungewöhnlich und sie hatte bisher nur einige Originale, die anderen lediglich als Hochglanzfotos, gesehen. Aber der junge Mann vor ihr gab eher das Bild eines in sich gekehrten, leicht vergeistigten Künstlers ab. Und das war gerade in ihrer Branche absolut nichts Ungewöhnliches. Sie zwang sich, die Gedanken an den Brief beiseitezuschieben und sich voll und ganz auf den Maler zu konzentrieren. Sie wusste noch viel zu wenig von ihm.

Maximilian schritt langsam die Wände ab und besah sich die verbliebenen Aquarelle der Künstlerin Barbara Krug. Sein Gesicht wurde immer finsterer.

»Diese Art Bilder haben Sie bisher ausgestellt?«

»Nein, keineswegs. Es war ... diese Ausstellung ist eher die Ausnahme.«

Zu einem Vertrag mit der Aquarellmalerin hatte Martin sie ermuntert. Gegen ihren inneren Widerstand hatte sie sich überzeugen lassen, weil es vernünftig klang, wie er argumentiert hatte. Als ob Kunst etwas mit Vernunft zu tun hatte. »Du klingst wie mein Vater«, hatte sie ihm vorgeworfen und er hatte sich daraufhin gekränkt zurückgezogen. Ein weiterer kleiner Riss in ihrer Beziehung. Dabei hatten die Zahlen ihm Recht gegeben und sie machte durch die Menge bei diesen relativ niedrigen Preisen mehr Umsatz als mit den Werken ihrer bisherigen anspruchsvolleren Künstler.

»Und wie sehen die Bilder aus, wenn sie keine Ausnahmen sind?«, fragte Maximilian Ross mit einem feindseligen Unterton in der Stimme. Es war verständlich,

dass ein Künstler bei der Wahl der ausgestellten Werke sicher nicht Martins Rentabilitätsargumenten folgen würde. Hätte sie schließlich auch nicht getan, wäre sie eine ... Sie verbot sich diesen Gedanken sofort wieder. Es war das bisher schmerzhafteste Eingeständnis ihres Lebens gewesen, nicht gut genug für eine Karriere als Malerin zu sein. Sie beeilte sich, Maximilian den Entwurf des Ausstellungsprospekts für Rüdiger Hauswald zu zeigen.

»Ja«, sagte er nur, während er die Fotos betrachtete. Er ließ sich Zeit, bevor er die Musterung der Werke seines Konkurrenten beendete und die Fotos betont langsam zusammenschob. Er korrigierte ihre Lage so oft, bis die Kanten ordentlich übereinander lagen, und reichte sie Andrea zurück. »Ja«, sagte er wieder und setzte sich auf den ihm angebotenen Stuhl.

»Ich brauche noch etwas mehr Informationen, Herr Ross. Über Ihre Arbeit, Ihre Intentionen, Ihre Person. Und ich muss für die Befestigungen wissen, wie viele Glasbilder es nun sein sollen. Sind sie alle gleich groß?«

»Ja, der Preis beim Glaser für das Schneiden der Platten war günstiger. Obwohl ich bei den Kindern die Platten gerne kleiner gehabt hätte. Aber zu dem Zeitpunkt war ich wieder einmal etwas knapp bei Kasse.«

»Sie haben die Glasplatten alle auf einmal gekauft?«

»Ja.«

»Sie wussten also schon zu Beginn – wann war überhaupt das erste dieser Bilder? – dass Sie mehrere dieser Werke malen wollen?«

»Denken Sie daran, dass ich bei der Ausstellung auch auf der Präsentation meiner übrigen Bilder, meiner eigentlichen Werke, bestehe?«

»Selbstverständlich. Wie wir es besprochen haben. Wir können nachher durch die Räume gehen und die Präsentation im Einzelnen festlegen. Aber jetzt noch einmal zu den ...«

»Glasbildern. Ich weiß«, setzte er seufzend fort. »Es sind derzeit elf Fertige, und ein Angefangenes, das sicher noch vor der Ausstellung fertig sein wird. Das Erste entstand bereits vor sieben Jahren.«

»Was passierte vor sieben Jahren?«

»Was passierte in Ihrem Leben vor sieben Jahren?«

»Ich meine, was war der Anlass für ...«

»Ich habe Sie schon verstanden. Aber warum und wann genau ich begonnen habe, muss der Betrachter meiner Bilder nicht wissen.«

Oh je. Wie sollte sie ohne Mithilfe des Künstlers diesen vermarkten? Was, wenn er auch bei Interviews so abweisend sein würde? Andererseits war divenhaftes Verhalten in der Künstlerszene weiß Gott kein Einzelfall.

»Sie wollen unsere Kunden nicht durch solche Informationen beeinflussen, nicht wahr?« schwenkte sie schnell ein.

»Das haben Sie gut formuliert, aber, wie ich Ihnen schon bei unserem ersten Treffen sagte, muss ein Bild von sich aus zu dem jeweiligen Betrachter sprechen. Tut es das nicht, ist es schlecht, wobei man über die Qualität dieser Sprache natürlich streiten kann.« Dabei sah er provozierend durch die geöffnete Bürotür auf eines der Aquarelle.

Andrea unternahm einen erneuten Versuch: »Offensichtlich haben Sie sich vom Sterben eines Menschen, also vom Tod allgemein inspirieren lassen. Das sieht der Betrachter. Trotzdem ist es für die Kunden durchaus von Interesse, weshalb ein Künstler sich einem Thema besonders annimmt. Zumal, wie in Ihrem Fall, dieser Tod oftmals gewaltsam erlebt wird. Außer bei den Kindern.«

»Das stimmt nicht. Ich habe insgesamt drei Kinder gemalt. Nur eines von ihnen scheint schlafend.«

»Auch ein Mädchen?«

»Ja, zwei Jungen und ein Mädchen.«

»Haben Sie die Fotos von allen Platten dabei, damit ich den Verteilungsplan erstellen kann?«

Maximilian griff in seine Umhängetasche und hielt ihr einen Briefumschlag entgegen. »Sprechen wir jetzt über meine übrigen Bilder.«

Andrea unterdrückte nur mit Mühe den Impuls, den Umschlag zu öffnen und wandte sich der bereits vorbereiteten Aufstellung seiner Leinwandbilder zu. Die meisten seiner Werke wiesen eine Impasto-Technik auf, entweder mit Pinsel oder Spachtel aufgetragen. Die Farbkompositionen standen im Widerspruch zu den Glasbildern, die dagegen regelrecht bunt wirkten. Kalte und dunkle Farben herrschten vor. Die Motive waren stets ein oder zwei menschliche Körperteile, die sich gegen abstrakte Formen und Linien abhoben.

Den würde ich nicht küssen wollen, dachte sie beim Anblick eines der Bilder. Es zeigte weichgeschwungene Linien eines formvollendeten überdimensional großen Kussmundes. Seine grau-schwarzen Lippen waren durch Risse entstellt und erinnerten Andrea an eine ausgetrocknete Wildschwein-Suhle in den Wäldern

Berlins. Nur Minuten später hatten sie gemeinsam die Verteilung der Bilder in der Galerie festgelegt.

»Das Glasbild, das Sie im Wohnzimmer bei mir gesehen haben, ist inzwischen fertiggestellt«, unterbrach Maximilian ihre Gedanken. Dass er von sich aus noch einmal auf die Glasbilder zu sprechen kam, überraschte und freute sie.

»Ich suche noch nach dem perfekten Model für ein Letztes, und dann wird dieser Malabschnitt der Vergangenheit angehören. Ich hoffe, Sie helfen mir durch eine Präsentation, die Aufmerksamkeit auf diejenigen Bilder zu richten, die mir wichtig sind. Am liebsten wäre es mir, wir würden die Glasbilder ganz sein lassen.«

»Wir waren uns darüber bereits einig. Eine Ausstellung bei mir wird es nur mit diesen Exponaten geben.«

Weshalb erkennt er denn nicht, welch immenser Wert in seinen Todesgesichtern liegt? Seine anderen Bilder waren ja nicht schlecht, aber in ihrer Wirkung kein Vergleich auf die Kunden. Andrea suchte fieberhaft nach den richtigen Worten, um ihn am Reden zu halten. »Gibt es überhaupt ein perfektes Model für diese Art von Bildern?«

Er antwortete nicht, aber das erste Mal während ihrer Besprechung deutete sein Mund ein Lächeln an. Mit Sicherheit galt es allerdings nicht ihr, sondern jemandem oder etwas jenseits dieses Raumes. Er stand auf. »Würden Sie mir bitte den Plan per Mail senden. Ich möchte gerne vorher ... «

»Selbstverständlich. Ich warte nur noch auf die Vorschläge einer Firma hinsichtlich der Befestigungsmöglichkeiten für die schweren Glasplatten.«

Während Andrea ihn an der Tür verabschiedete, überlegte sie, vor welchen Herausforderungen ein perfektes Model bei diesem Maler wohl stehen würde. Eines war sicher: Der Mann oder die Frau, je nachdem, wen sich Maximilian als letztes Motiv vorstellte, war nicht zu beneiden.

Die Erinnerung an den merkwürdigen Brief mischte sich mit einer diffusen Angst, die sich in ihr ausbreitete. Und obwohl ihr durch die geöffnete Tür Hitze entgegenschlug, fröstelte sie.